

2 Eine Frage der Kultur

‘Romae Romano modo vivitur’... doch wie lebt man als Weltbürger? Das fängt schon mit der Zeitzählung an. Nimmt man es ernst mit einer interkulturellen Zeitrechnung, so bietet sich Karl Jaspers ‘Achsenzeit’ des letzten Jahrtausends v. Chr. an, welche die Entstehung mehrerer Religionen unabhängig voneinander in verschiedenen Zivilisationen würdigt und auf Konfuzius in China, Gautama in Indien oder Sokrates in Griechenland verweist. Doch da dies zu ungenau bleibt, kommt man nicht umhin, einen konkreten Zeitpunkt zu benennen. Die häufig von Nichtgläubigen verwendete Bezeichnung v. u. Z. (vor unserer Zeitrechnung) ist dabei aber nicht minder ethnozentrisch als ‘v. Chr.’. Wir werden im Folgenden deshalb diese im Westen gebräuchliche Form verwenden, da sie den kulturellen Hintergrund des Verfassers aufzeigt.

Die wirtschaftliche Globalisierung führte nicht nur zu mehr Handel, sondern auch zu mehr kulturellem Austausch. Kunst ist längst nicht mehr monokulturell abzugrenzen und dies befruchtet nicht nur die Kunst, sondern auch die jeweilige Quellkultur. Trotz und gerade aufgrund der Globalisierung haben sich Kulturunterschiede nicht nivelliert. Der wirtschaftliche Handel und auch die Verbreitung westlicher Lifestyle – Produkte ziehen nicht automatisch eine kulturelle Angleichung nach sich. Insbesondere in der arabischen Welt entsteht eine Renaissance traditioneller Kulturmuster, möglicherweise auch, um die eigene Kultur gegenüber westlichen Einflüssen zu differenzieren und die eigene Identität zu stärken. Zunehmende Migration und Globalisierung könnten zu einer neuen Weltgesellschaft weisen, in der Heimat zur ‘Wahlverwandtschaft’ wird und die kulturellen Muster sich mehr und mehr angleichen. Dieser Prozess dürfte in letzter Instanz auch nationalstaatliche Muster konterkarieren.

Dagegen fußt interkulturelles Konfliktpotenzial, welches oft fälschlich religiösen oder kulturellen Differenzen angelastet wird, meist auf innerpolitischen oder nationalstaatlichen Spannungen. Um solche Konflikte zu meiden und langfristige Stabilität zu erreichen, müssen sich Nationalstaaten aus den Konflikten anderer Staaten raushalten, und eine Strategie der Vermittlung etablieren. Ein gewaltiges innerpolitisches Konfliktpotential einer Gesellschaft hängt auch von der Geburtenrate ab. Während der Westen wie auch Japan oder Russland zunehmend über-

altern, bieten Völker mit einer hohen Geburtenrate die Grundlage für Soldaten und eine Konfliktbereitschaft, wenn der erwartete Lebensstandard einer jungen aktionsbereiten Bevölkerung sich nicht erfüllt.

Dies ist kein Phänomen des Ostens. Generell sind junge Menschen potenzielle Träger von Protesten, Revolution und Reform und die Geschichte zeigt die Korrelation von jungen Bevölkerungsmassen mit Instabilität und Wandel. Auch die westliche Protestgeneration der '68er' - Babyboomer kann in diese geschichtliche Logik eingereiht werden. Entwicklungspsychologisch ist der Hang zum Fanatismus ein Kennzeichen der Jugend. Insbesondere in den jetzigen muslimischen Gesellschaften schafft die Bevölkerungsexplosion in Verbindung mit hoher Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen und Männern ein gewalttätiges Potenzial, das sich nicht nur gegen die nichtmuslimische Welt richtet, sondern auch innerhalb des Islam destabilisierend wirkt.

Von einem genügend weiten Zeitfenster aus betrachtet sind die kulturellen Unterschiede weder unüberwindbar noch wirklich verschieden, sondern zeigen vielfach gemeinsame Wurzeln. Beispielsweise gehen die im Westen verwendeten Ausdrücke 'Algorithmus' und 'Algebra' auf den persischen Mathematiker Al-Chwarizmi im neunten Jahrhundert zurück und viele kulturelle Entwicklungen der muslimischen Intelligenz gelangten erst Anfang des zweiten Jahrtausends nach Europa durch die lateinischen Übersetzungen des Arabischen. Das Dezimalsystem, ursprünglich wohl im sechsten Jahrhundert in Indien erfunden, erfuhr eine ausgiebige Nutzung und Veränderung durch arabische Mathematiker. Weil diese Erfindung den Umweg über den Nahen Osten nahm, bevor sie in den Westen gelangte, sprechen wir heute noch fälschlicherweise von 'arabischen' Zahlen. Herstellung und Verwendung von Papier stammen ursprünglich aus China. All diese Erkenntnisse spielten eine bedeutende Rolle bei der wissenschaftlichen Revolution, als diese im 10. Jahrhundert Europa erreicht.

Versteht man kulturelle Entwicklung umfassender, ohne durch zeitliche, politische oder weltanschauliche Kategorien allzu eingengt zu werden, so stellt sich die immer wieder angeführte westliche Vorherrschaft in einem anderen Licht dar. So lässt sich Kritikern der Globalisierung im Westen sagen: Das heutige Abendland wäre wirtschaftlich, wissenschaftlich und kulturell ohne Mathematik, Wissenschaft, Technik und Kunst, welche schon Anfang des zweiten Jahrtausends etwa von China, Indien, Persien ausgingen, nicht nur ärmer, sondern gar nicht denkbar. Und Globalisierungsgegnern im Osten ist zu erwidern: Die moderne Globalisierung als westlichen Imperialismus abzulehnen, ist nicht nur

falsch, sondern unterschlägt die eigenen Wurzeln, welche gerade auf nicht - westliche Hochkulturen zurückgehen.

Der Kolonialismus brachte im westlichen Bürgertum schon ab dem 17. Jahrhundert ein Interesse für den Orient zum Entstehen und auch heute noch ist die östliche Kultur als spiritueller Kompass für eine entwurzelt scheinende westliche Welt attraktiv, die Wissen hat, aber Weisheit sucht. Typisch orientalistisch ist auch das Weisheitsstreben der alten Ägypter im Gegensatz zum analytisch - okzidentalen Denken, in dem es ganzheitlich orientiert ist und Rätsel und Mysterien im Gegensatz zum griechischen Rationalismus begrüßt. Damit geht etwa die Bedeutsamkeit des Schweigens einher, welche schon die ägyptischen Gnostiker der Beredsamkeit vorzogen. Diese Eigenheit unterscheidet bis heute das Weisheitsverständnis von Orient und Okzident.¹

Auch die Art und Weise, wie Weisheit und Wahrheit gesucht werden, unterscheidet sich in Ost und West. Während etwa der Buddhismus immer eine Philosophie der Fertigkeiten blieb, nahm die christliche Religion nach dem Mittelalter eine Wendung nach innen. Während noch die mittelalterliche Volksreligion im kollektiven Fasten, Beten und Messebesuch zeremoniell und demnach exogen orientiert war, wurde mit der Reformation die innere Absicht und die Beschaffenheit des Glaubens wesentlich. Damit ging auch die aus dem christlichen Mönchstum kommende Ablehnung der Sexualität einher, welche letztlich nicht nur die Ablehnung des eigenen biologischen Stammbaums zur Folge hatte, sondern eine negativ besetzte Einstellung zum eigenen Körper mit sich brachte. Dagegen lässt der Islam die Bindung der Religion an den Körper sowohl auf der Ebene der Fertigkeiten (Gebet) zeremoniell bestehen, als auch die Sexualität ausdrücklich befürwortet wird.

Die christliche Idee des bedingungslosen Gehorsams oder die Heilssuche im Diesseits etwa durch Askese sind orientalistische Erfindungen. Und schon der Vorläufer des Christentums, die stoische Philosophie, verfolgt mit dem Ziel der Leidenschaftslosigkeit (Ataraxie) ein buddhistisches Ideal, das lehrt: Frei von Leidenschaft wird nur der, welcher sich vom Verlangen überhaupt befreit. Die Unterordnung unter das Schicksal dichtet der chinesische Philosoph Dschuang Dsi im vierten Jahrhundert v. Chr. als: „Das Bekommen hat seine Zeit, das Verlieren ist Lauf der Dinge.“² Was aber zunächst gerade als Aufgabe der eigenen Freiheit verstanden werden könnte, ist doch gerade als Befähigung zur Freiheit

¹ Nachzulesen im Ägyptischen Totenbuch, 1954

² Dschuang Dsi, Sich ruhig in den Verlauf der Dinge fügen, Buch XV, 1994

gemeint. Im ersten Jahrhundert v. Chr. bezeichnet Seneca, der Erzieher Kaiser Neros, Freiheit als Gottesgehorsam. Der Niederländer Baruch de Spinoza nimmt den Gedanken ca. 1700 Jahre später auch wieder auf. Frei werden wir demnach dadurch, dass wir ein Einsehen in die von der Natur geschaffene Notwendigkeit haben. Bei Nietzsche verliert der Gedanke im 19. Jahrhundert aber dann schon seine Romantik. Die Amor Fati, die Liebe zum Schicksal, klingt eher nach Nützlichkeitserwägung: Schicksal ich folge dir freiwillig, denn täte ich es nicht, müsste ich es ja doch unter Tränen tun. Auch die orientalische Philosophie kennt zwar die Ataraxie als Zufriedenheit mit Gottes Entschluss, selbst wenn dieser dem eigenen Verlangen widerläuft. Zumindest bei dem im 12. Jahrhundert lebenden Perser Al-Ghasali ist das Seelenheil des Menschen aber nicht an dessen Freiheit gebunden.³

Die starke geistige Verankerung islamischer Gesellschaften im Glauben wird heute immer wieder gegenüber einer im Westen immer deutlicher werdenden Erosion ethischer und religiöser Werte betont. Wenn dem Westen 'moralischer Verfall' und 'Dekadenz' vorgeworfen werden, so sind damit aus östlicher Sicht Kriminalität, Drogenkonsum, Gewalt oder Sexismus ebenso gemeint wie die durch die westlich - individualistische Kultur begünstigende Tendenz von Ehescheidungen, unehelichen Geburten, Alleinerziehenden, mit anderen Worten: der Verfall der Familie als sozialer Kern. Die freiwillige Mitgliedschaft in Vereinen und sozialen Organisationen geht im Westen zurück und damit auch das zwischenmenschliche Vertrauen, das eine Gesellschaft stabilisiert. Die westliche Orientierung auf Konsum, der damit unterstellte Hedonismus, welcher individuelle vor gemeinschaftlichen Wünschen stellt, wird vereinfacht als Gegenpol zum asiatischen und orientalischen Kollektivismus gesehen.⁴ Dabei wird auch von westlichen Kritikern davor gewarnt, der Westen könne durch eine Überbetonung persönlicher Wünsche gegenüber der Pflicht des Arbeitsethos und gegenüber sozialen Pflichten sowohl seine kulturelle, als auch seine wirtschaftliche Vormachtstellung einbüßen.

Die größtenteils in Europa geschaffenen Formen der Herrschaft über die Natur, die Haltung, sich die Natur untertan zu machen, anstatt sich ihr zu unterwerfen, haben möglicherweise der westlichen Kultur mit zur Vorherrschaft über den Osten verholfen. In diesem Prozess entfernten sich in der Folge die industrialisierten von den nichtindustrialisierten Gesellschaften immer weiter. Die daraus entstehenden Nationalgesellschaften waren die bestimmenden Elemente in der

³ Al-Ghasali, 1996, 208

⁴ Vgl. Huntington 2002

globalen Wirtschaft. Die dabei wirkenden Mechanismen etablierten ein gesellschaftliches Verhältnis, das von Konkurrenz und Konsum bestimmt ist. In diesem Sinne hat sich der expansive Zentrismus des Kolonialzeitalters in einen integrativen Kulturzentrismus gewandelt. Konkurrierenden Staatsmodellen begegnet man weniger mit Drohung, sondern setzt zunehmend auf die Vorbildwirkung westlicher Individualisierung. Dies meint nichts anderes, als die Selbstverwirklichung des Einzelnen auf der Basis von materiellem Konsum. Der integrative Kulturzentrismus ist durchaus als nationale, kapitalistische Strategie zu sehen. Schon das religiöse Fundament des abendländischen Christentums ist ethnozentrisch und expansiv: „Geht und lehrt alle Völker“⁵ trug Jesus seinen Jüngern auf, und das war nicht als Aufruf zu verstehen, von diesen auch etwas zu lernen.

Der nahe Osten hat hinsichtlich Investitionen, Schaffung von Arbeitsplätzen, Produktivität und Einkommenshöhe weder den Westen, noch die aufstrebenden asiatischen Länder eingeholt. Ohne die fossilen Brennstoffe ist der Export der arabischen Welt gemessen am Weltmarkt geringfügig. Die fossilen Rohstoffe sind nicht nur vom Westen ausgebeutet worden, sie sind selbst in ihrer Ausbeute noch von westlicher Technologie abhängig. Und nach dem Vorbeiziehen des Westens zieht nun auch noch der Ferne Osten am Orient vorbei. Bernard Lewis nannte es den „Untergang des Morgenlandes“.⁶ Während der Orient allerdings auch heute noch die Opferrolle spielt (‘Wer hat uns das angetan?’) lassen sich die Einflüsse von außen dafür nur bedingt verantwortlich machen. Beispielsweise im Iran entstanden einige der größten kulturellen Errungenschaften gerade nach dem Einfall der Mongolen und der kulturelle Niedergang begann schon lange vor dem westlichen Imperialismus der Engländer. Auch haben sich andere ehemalige britische Kolonialisierungen durchaus entwickelt, blickt man etwa auf Singapur oder Hong Kong.

Eine andere politisch - soziale Tradition, die nicht nur den Nahen Osten, sondern nahezu den gesamten asiatischen Raum betrifft, ist die Vetternwirtschaft. Die Besetzung von Stellen insbesondere in Verwaltung und Politik durch Beziehungen, familiäres Umfeld und Wohlwollen wird im Westen als ‘kollektivistisches’ Phänomen umschrieben. Schon im 18. Jahrhundert wurde der westlichen Verwaltung eine höhere Effizienz zugeschrieben. Dies liegt nicht zuletzt am meritokratischen Prinzip, das Beförderungen aufgrund von Qualifikation und Leistung beinhaltet. Doch auch der Osten hält Werte hoch, welche auch für die

⁵ Matthäus 28, 19

⁶ Lewis 2002

moderne Geschäftswelt zukunftsweisend sind. Während im europäischen Westen Höflichkeit aus dem höfischen Verhalten abgeleitet wurde als sittliches, elegantes und vorbildhaftes Benehmen, geht der asiatische Begriff der Höflichkeit auf die konfuzianische Sittenlehre zurück. Die westliche Höflichkeit, die zunächst nur zur Distinktion höfischer Kreise bestimmt war, setzte sich allmählich auch im Großbürgertum durch und nach dem Verschwinden des Feudalismus blieb das höfliche Verhalten nun als universelles Gesellschaftsmuster bestehen. Zu westlichen Kriterien für Höflichkeit werden nun Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft jedem gegenüber, gleiche Augenhöhe wird als selbstverständlich betrachtet.

Demgegenüber fußt das konfuzianische Verständnis von Höflichkeit auf Ehrfurcht und demgemäß auf ein asymmetrisches Beziehungsverhältnis. Hierarchien werden etwa nach Alter und sozialem Rang definiert. Diese Grundhaltung lässt sich in Asien sowohl in Bildung und Politik, als auch im Geschäftsleben beobachten. Insbesondere hinsichtlich des Verständnisses von Kunden und Lieferanten zueinander kann dies zu Problemen führen, wenn westliche und östliche Höflichkeit unterschiedlichen Grundannahmen folgen. Weil in der deutschen Kultur Dienstleistungsberufe oft als erniedrigend empfunden werden, wird die deutsche Servicekultur insbesondere von asiatischen Kulturen als mangelhaft empfunden. Eine asymmetrische Kunden - Lieferanten-Beziehung ist in Asien völlig akzeptiert.⁷

Auch Geschäftsbeziehungen gestalten sich im Orient anders als im Westen. Geschäfte werden nicht über Telefon, Fax oder E-Mails abgewickelt, geschweige denn angebahnt. Der persönliche Kontakt ist entscheidend. Bei Konflikten ist es üblich, Dritte einzuschalten. Der Westen hat diese Methode seit einigen Jahren auch entdeckt, 'Mediation' genannt. Allerdings funktioniert Mediation im Osten zwischenmenschlich und unbürokratisch, im Westen ist sie inzwischen als Geschäftsfeld entdeckt. Moderne Formen der Personalführung, die partizipativ ausgerichtet sind, stoßen im Orient eher auf Unverständnis. Da im Orient hierarchische Strukturen verbreitet sind, monieren delegierte westliche Führungskräfte meist die fehlende Eigeninitiative der Mitarbeiter. Durch autoritäre, patriarchale und direktive Führung im Orient wird die Hierarchie immer wieder erneuert und bestätigt und sichert sowohl die Ordnung, als auch den übergeordneten Status der Führungskraft. Anders als westliches Management, das direkte Zielvereinbarung und auch direktes Feedback kennt, sollten Mitarbeiter im Orient und in Fernost nicht am Arbeitsplatz vor anderen Kollegen kritisiert werden, sondern

⁷ Vgl. Choi 2009

zur Gesichtswahrung in einem Vieraugengespräch im Büro der Führungskraft kritische Rückmeldungen bekommen.

Die Hierarchie im Orient hat auch damit zu tun, dass dem Familienvater dort traditionsgemäß der größte Respekt zufällt. Aber auch das Lebensalter spielt eine Rolle. Ein arabisches Sprichwort sagt: 'Wer einen Tag älter ist als du, ist ein Jahr klüger'. Die Lebenserfahrungen der älteren Menschen und deren Rat werden mehr geschätzt, als dies in den westlichen Ländern der Fall ist. Im Westen dagegen wird der Respekt mehr von der erbrachten Leistung abhängig gemacht. Der Respekt für das Lebensalter gilt auch für Frauen. Im Gegensatz zum Jugendwahn im Westen erfahren ältere Frauen in der orientalischen Welt mehr Anerkennung und Respekt, da man davon ausgeht, dass sie bereits für Nachkommen gesorgt haben und mehr Lebenserfahrung mitbringen. So ist es für seniorere weibliche Geschäftspartner auch leichter, sich in orientalischen Ländern geschäftlich zu etablieren, als für jüngere Frauen.

Nicht nur bezüglich des Lebensalters unterscheidet sich das Bild der Frau in Ost und West. Wenn man davon spricht, dass der Orient zwar auf dem Weg in die Modernisierung, aber nicht in die Verwestlichung sei, so lässt sich das an der weiblichen Emanzipation vor Augen halten. Die Frau des Westens gilt im Orient häufig nicht als modern und nachahmenswert, sondern oft als antiislamisch. Während beispielsweise Männer, Staatsbeamte und das Militär im Orient die westliche Kleiderordnung als Ausdruck ihrer Modernisierung übernommen haben, wird die weibliche Kleidungsmode als Verwestlichung diffamiert.⁸ Dabei folgt das orientalische Selbstverständnis nicht der unbedingt der westlichen Sicht, wonach die Frau unterdrückt sei. Dort dreht man den Spieß um. Gerade die westlichen Gesellschaften unterdrückten die Frau und beuteten sie aus. Gilt die orientalische Verhüllung der Frau dem westlichen Beobachter als Zeichen der Unterdrückung, sieht man im Orient die westliche Frau durch die ungenierte sexistische Darstellung unterdrückt.⁹

Ganz allgemein wird in den Kulturtheorien die westliche Kultur als 'individualistisch', 'modern', 'egalitär' und 'säkular', asiatische und islamische Werte hingegen als 'kollektivistisch' klassifiziert.¹⁰ Ganz allgemein mögen diese einfachen Klassifizierungen stimmen. Sicherlich ist der Islam keine Religion des Einzelnen wie etwa der westliche Protestantismus. Wenn die westlich individualistische Kultur dem Individuum mehr Vorrang gibt, haben das Familienleben

⁸ Vgl. Lewis 2002

⁹ Vgl. Corm 2004

¹⁰ Vgl. Senghaas 2009, Fuchs 2009

und der gemeinschaftliche Zusammenhalt im Orient eine höhere Bedeutung. Erst nach den engeren und entfernteren Familienbeziehungen kommen die Dorf- oder Stadtzugehörigkeit und schließlich der Staat. Der Familie ist man im Orient im gegenseitigen moralischen und materiellen Geben und Nehmen verpflichtet. Alle haben zur Gemeinschaft beizutragen, damit der Gemeinschaftssinn nicht beschädigt wird.

Blickt man tiefer, so entpuppt sich dies als Scheinklassifizierung, welche der Realität nur ungenügend entspricht. Man kann genauso behaupten, dass es in der chinesischen Ethik Konzepte individueller moralischer Autonomie gibt.¹¹ Es ist auch ein Aberglaube im Westen, dass Individualismus und Konkurrenz wesentliche Befähiger von Leistung sind. Die Kultur des Morgenlandes, welche Disziplin, Loyalität und Fleiß als Dienst an der Gruppe, der Gemeinschaft und letztendlich des gesamten Volkes versteht, ist als treibende Kraft der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung insbesondere der leistungsfähigsten Volkswirtschaften im Osten zu sehen. Das Prinzip 'Einer gegen Alle', dem der westliche Homo Oeconomicus in der individualistischen Konkurrenz frönt, ist dem Prinzip 'Alle für Alle' östlicher Gesellschaften in seiner Leistungsfähigkeit prinzipiell unterlegen. Aktuelle Trends westlicher Wirtschaftswissenschaften, welche die Leistungsfähigkeit kollektiver Intelligenz beispielsweise in Hochleistungsteams beschwören, entdecken dabei oft nur jahrtausendealte Werte morgenländischer Kultur wieder.

Individualismus und Kollektivismus sollten ebenso wenig wie andere Kulturdimensionskonzepte als Entweder - Oder verstanden werden. Anstatt Individualismus auf Kollektivismus zu reduzieren (fernöstliche Attribution) oder jede Art von Gemeinschaft konstruktivistisch im Individuum aufzulösen (westliche Attribution), ist eine Dialektik gefragt, welche sich die Mühe macht, die jeweilig aktuellen Beziehungen beschreiben zu können.¹² War lange Zeit eine binäre Sicht der Kulturtheorien verbreitet, welche etwa das Verhältnis von Eigenem und Anderem, Inklusion vs. Exklusion etc. betont, spricht man in jüngerer Zeit zunehmend von einem „Cultural Turn“¹³, welcher durch Konzepte der Hybridität, der Transkulturalität oder der Transdifferenz geprägt ist. Im Gegensatz zu einem Denken, das kulturelle Differenzen betont, soll der Begriff der 'Transkultur' die Gemeinsamkeiten und Anschlussmöglichkeiten bezeichnen, indem zum Fremdverstehen das Selbstverstehen hinzutritt.¹⁴ Anstatt sich den kulturellen Eigenhei-

¹¹ Vgl. Paul 2001

¹² Vgl. Köpping 2002b

¹³ Allolio-Näcke 2005, 9

¹⁴ Vgl. Otten 2009a

ten über Differenzen zu nähern (negativ), wird versucht, gemeinsame Werte oder Motivatoren (affirmativ) zu finden.¹⁵

Obwohl in diesen neueren Kulturtheorien darauf hingewiesen wird, dass Differenzen immer auch auf politische Macht- und Herrschaftsinteressen zurückgeführt werden können, wird die praktische Bedeutung dieser Differenzen eher vernachlässigt. Das zeigt sich beispielsweise, wenn versucht wird, Phänomene wie kulturelle Mehrfachzugehörigkeit von Menschen und Gruppen zu beschreiben. So ist der Einzelne gefordert, das binäre starre Schema von Selbst und Umwelt individualisiert zu beantworten. In westlichen Gesellschaften trifft sich dieser multikulturelle Individualisierungstrend mit dem Trend der Patchwork-Identität pluralisierter Lebenswelten, wie sie die Postmoderne ermöglicht und auch erzwungen hat. Historisch ist der Gedanke der Mehrfachzugehörigkeit negativ besetzt. Im Rassismus gilt sie als unrein und minderwertig, im Sozialdarwinismus als Degeneration. Aber nicht nur evolutionsgenetisch, auch sozial wurden Mischlinge als Störfaktoren der sozialen Einheit gesehen, weil sie die psychologische Ausgrenzung des Fremden vom Eigenen in Frage stellen. Im Phänomen kultureller Vermischung steckt aber nicht nur biologischer und sozialer, sondern auch politischer Sprengstoff. Denn die Emanzipation aus nationalen, patriotischen, kollektiven Inklusionen schwächt immer auch bestehende Wahrheiten und Herrschaftsverhältnisse. Jedenfalls ist sie geeignet, diese potenziell neuzugestalten.

Kulturell hybride Lebensläufe mit doppelten oder sogar multiplen Kulturidentitäten setzen aber den komplexen Maßstab, nach dem Kulturtheorien in ihrer Aussagekraft gemessen werden müssen. Vom Mensch in der Moderne wird auch ohne bikulturellen Hintergrund erwartet, sich als Modul zu verstehen, das sich in multiplen Netzwerken einbringen kann und dabei anschlussfähig bleibt. Der Kulturanthropologe Edward Hall verstand Kultur als subjektives Phänomen, als eine Strukturierung des Fühlens, Denkens und Handelns eines Individuums, die auch dann fortbesteht, wenn das Individuum seinen ursprünglichen kulturellen Kontext verlassen hat. Es ist fraglich, ob es nach wie vor sinnvoll ist, Kultur als das Ergebnis einer Anpassungsleistung von Menschen an spezifische Umwelten zu sehen. Zum einen ist der Anpassungsbegriff schon in der Biologie inzwischen umstritten. Zum anderen entwickelt die kulturelle Evolution nicht nur aufgrund der ihr eigenen Geschwindigkeit, sondern auch aufgrund der praktischen Konsequenzen eine Eigendynamik, die aus der darwinschen Anpassung nur ungenügend erklärt werden kann. In diesem Sinne findet sich auch in den Kulturwissen-

¹⁵ Vgl. Moosmüller 2009a

schaften die Ansicht, Kultur nicht als Abbildung der Realität, sondern als Wirklichkeitskonstrukt zu verstehen, das vielfache Verbindungen unterhält. Auch Aspekte der individuellen Wahrnehmung lassen sich zu einem hohen Grad aus dem kulturellen Kontext herleiten.

Dennoch lässt sich auch aus der kulturellen Zugehörigkeit allein kein umfassendes Bild einer Person ableiten. Ein Individuum schafft sich seine Identität immer selbst. Die Bestimmung des Individuellen, die der amerikanische Ethnologe Clyde Kluckhohn noch in der Abgrenzung von Biologie und Kultur als das gekennzeichnet hat, 'was man mit niemandem sonst gemeinsam habe', ist deshalb so wichtig, weil sie erklärt, wie Individuen gleichzeitig Angehörige unterschiedlicher Kollektive sein können. Dabei werden verschiedene Zugehörigkeiten, die für sich genommen durchaus widersprüchlich erscheinen können, in einem Individuum manchmal virtuos verknüpft. Man hat das als 'Multikollektivität'¹⁶, oder 'Individualisierungsgesellschaft' bezeichnet.¹⁷ Interkulturell interessant daran ist, dass die Bewältigung widersprüchlicher kultureller Werte nicht schon per se zu Problemen führen muss, sondern nur dann, wenn gesellschaftliche Ausgrenzung und Diskriminierung mit ihr einhergeht.¹⁸ Auch wenn die Prägnanz kultureller Differenzen gepflegt wird, scheint es möglich, die Divergenzen hintanzustellen, wo ökonomische und politische Möglichkeiten dies wünschenswert erachten lassen. Weltpolitik wird vor allem von kulturindifferenten Differenzen bestimmt, was nicht ausschließt, dass es im Nachhinein zu einer Politisierung von Kultur kommt. Diese findet beispielsweise statt, wenn soziale Ungleichheiten zu Kulturkämpfen gemacht werden.¹⁹

Ein konsequenter Kulturseparatismus, welcher das Nebeneinanderbestehen unterschiedlicher Kulturformen in ihren Konsequenzen fordert, muss nicht ethnozentrisch geführt werden, also von nur einer kulturellen Sichtweise her. Wenn die Zielsetzung ist, zu verstehen und andere Ideen und Wertvorstellungen zu tolerieren, auch ohne sie akzeptieren zu müssen, dann kann man von einem Kulturrelativismus ohne missionarischem Eifer sprechen. So wie Immanuel Kant noch meinte, Ästhetik sei das, was ohne Interesse gefalle, so kann kulturelle Neugier darin bestehen, ohne Interesse verstehen zu wollen. Die Idee des Kulturrelativismus findet sich schon beim amerikanischen Kulturanthropologen Franz Boas.²⁰ Boas führt gesellschaftliche Differenzen nicht auf genetische, sondern

¹⁶ Hansen 2000, Rathe 2009

¹⁷ Beck 2008

¹⁸ Vgl. Badawia 2002

¹⁹ Vgl. Senghaas 2009

²⁰ Vgl. Mossmüller 2009a

Kultur und Autonomie

Ein Beitrag zur orientalistisch-abendländischen
Kulturverständigung

Achouri, C.

2013, VII, 124 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-00704-1